

Pastor Tobias Götting Johannes Böse Weg 24 22419 Hamburg
mail@tobiasgoetting.de

Predigt Misericordias Domini 2018

1. Petrus 5, 1-4

Achtsame Hirten für die eine Herde

Dem älteren Herrn, der auf einer Party neben mir sitzt, löst sich spät am Abend nach mehreren Gläsern Weißwein die Zunge. Er hatte mich schon zu Beginn des Abends nach meinem Beruf gefragt. Jetzt aber, nach einer Zeit des dahin plätschernden Gesprächs, sprudelt es nur so aus ihm heraus. Ja, er sei auch und immer noch Mitglied seiner Kirchengemeinde. Er wohne jetzt seit 40 Jahren am selben Ort. Er habe die Gemeinde sogar einmal kostenfrei bei einem Bauprojekt beraten. Sicher, das sei schon eine Zeit her. Aber der Pastor würde ihn ja gar nicht mehr grüßen. Er hätte den Eindruck, der habe die früheren Begegnungen längst komplett vergessen. Und bei sich zu Hause habe er noch nie einen Pastor gesehen, bei keinem runden Geburtstag und sonst auch nicht. Zuletzt wohl bei der Taufe seines jüngsten Sohnes - vor über 30 Jahren.

Ich höre eine große Enttäuschung und zugleich den Wunsch, doch wahrgenommen zu werden. Ich höre auch das Bedürfnis und die Sehnsucht nach einer geistlichen Person, die an den Wendepunkten des Lebens verlässlich einfach da ist. Ich höre den Wunsch nach einem achtsamen, aufmerksamen Hirten.

„Weidet meine Herde. Achtet auf sie“ schreibt der Verfasser des 1. Petrusbriefes denen ins Stammbuch, die in einer Gemeinde Verantwortung übernommen haben. Das ist ein hoher Anspruch. Und das wird nicht leichter werden, wenn der Nachwuchs von Pastorinnen und Pastoren weiter Mangelware bleiben sollte. Wenn bald eine geistliche Person nicht mehr, wie

bisher in meinem Kirchenkreis, für 2.600, sondern für 4.000 Seelen zuständig sein wird.

Es wird an vielen Orten darum neu über die Zukunft des Hirtenamtes nachgedacht. Was sind die Kernaufgaben? Was soll die geistliche Person übernehmen und was können Andere genau so gut oder vielleicht sogar besser?

In unserem Kirchenkreis trifft sich zu diesen Fragen seit längerem eine Arbeitsgruppe von Kolleginnen und Kollegen, die jünger sind als 45 Jahre. Sie werden auch nach der nächsten großen Pensionierungswelle noch für die Kirche arbeiten. In einem intensiven Prozess haben sie ein mögliches Modell für die Zukunft pastoraler Arbeit entwickelt, das sie - mit einem vielleicht etwas zu technischen Begriff - das „Kugellagermodell“ nennen und das sich in kirchlichen Kreisen schnell großer Aufmerksamkeit sicher sein konnte.

In einer Art „Spinnstube“ und nach einer Befragung anderer großer Institutionen, die ebenfalls einem epochalen Wandel unterliegen, haben sie Ideen entwickelt, wie der Beruf einer Pastorin, eines Pastors attraktiv bleiben kann. Und wie die spezifischen Talente eines jeden in einem größeren Team von Kolleginnen und Kollegen sinnvoller und effektiver genutzt werden können. Und wie dann hoffentlich niemand sich an der Fülle der Aufgaben verbrennen muss.

Im Kugellagermodell (zu finden unter www.kirche-hamburg-ost.de, dann „Kugellagermodell“ eingeben) werden u.a. einige „alte Zöpfe“ infrage gestellt. Muss die geistliche Person wirklich immer den Kirchengemeinderat leiten? Und es werden neue Geh-Strukturen vorgeschlagen, damit Kirchengemeinden offene und einladende Orte bleiben oder wieder werden, in denen ein Stadtteil seine innere und sinnstiftende Mitte finden kann.

Dafür sind die Kirchenbüros wichtige Orte der Kommunikation, aber sie liegen nicht immer mitten auf dem Marktplatz und oft noch nicht mal an seinem Rand. Vielleicht lohnt es sich ja tatsächlich, hier einmal quer zu denken - und nicht sofort mit den kirchlichen Totschlag-Argumenten par excellence zu kommen: „Das funktioniert hier nicht!“ Oder: „Das hatten wir alles schon mal!“ Oder auch: „Wir wollen so bleiben, wie wir sind“.

Ich habe bei meinem Dienstantritt vor 17 Jahren ein unter vielen Aspekten intaktes System vorgefunden. Großen Anteil daran hatten mein Vorgänger und Pastor Martens. Nach turbulenten Jahren und vielen Wechseln auf den Pfarrstellen überlegten sie gemeinsam, wie sie verloren gegangenes Vertrauen bei den Mitgliedern der Gemeinde wieder aufbauen könnten. Mit Rückendeckung des damaligen Kirchengemeinderates beschlossen sie, Prioritäten neu zu setzen. Ihre Aufgabe war es fortan, Klinken zu putzen. Hausbesuche, Hausbesuche, Hausbesuche. Dafür weniger Sitzungen, Gremien, Protokolle. So wurden bald darauf und für einige Jahre alle runden Geburtstagskinder ab 20 besucht. Nicht nur bei den Hochbetagten, sondern auch zum 20., 30., 40., 50., 60. Geburtstag kam der Pastor. Sicher, manchmal kamen sie da zu Menschen, denen überhaupt erst durch diesen Besuch auffiel ... dass sie „vergessen hatten, aus der Kirche auszutreten“. Aber die allermeisten waren erfreut, fühlten sich gesehen und wertgeschätzt. Sie waren überrascht und traten dann gerne in einen Dialog. So ist Vertrauen gewachsen, langsam. Und davon konnte ich als Berufsanfänger hier gut und gerne zehren.

„Weidet meine Herde“. Die Anforderungen sind hoch. Eine Gemeinde weiß ja auch, was einen guten Pastor ausmacht. Er soll, einem Bonmot nach, am besten ja immer irgendwo unterwegs sein und Hausbesuche machen und zugleich immer in seinem Amtszimmer am Telefon erreichbar und von Notleidenden besuchbar sein...

Die Bibel weiß ja auch ziemlich genau, was einen guten Hirten ausmacht. Er kennt seine Herde. Er weiß um die Besonderheiten eines jeden Herdenmitglieds. Und es soll eine gute Weide geben, da sollen die Schafe auf einer grünen Aue gestärkt werden und frisches Wasser zu trinken finden.

„Weidet meine Herde.“ Ein Zeit lang hatte es dieses Bild nicht leicht unter uns. Wer möchte schon gerne als lammfrommes Tier in einer Herde umher trotten und dabei von einem Leithammel angeführt werden?!

So sind neue Formen der Leitung ausprobiert und umgesetzt worden, flache Hierarchien. Vieles davon hat Einzug gehalten in unserer Kirche und das war auch gut so. Wir Pastoren kommen heute nicht mehr mit einer Bugwelle von Bedeutsamkeit daher. Niemand, der heute Pastor ist, wird noch mit dieser großen Portion an Amtsgewese daher kommen, wie das früher noch der Fall war.

Und ich glaube, das alte Bild von einer Herde auch einen wahren und wichtigen Kern. Eine Herde bleibt beieinander. Das muss ja kein klebriges Miteinander sein, sondern gewährt durchaus ein bisschen Abstand. So wie bei einer Herde. Die keineswegs dummen Schafe entfernen sich nur so weit, dass sie noch die Stimme oder die Flöte des Hirten hören können. In einer guten Herde ist es so: Man kennt sich und man wärmt sich aneinander. Man entfernt sich nicht so weit und man weiß immer, wohin man gehört.

Gegen alle Tendenzen der „Eventisierung“ unseres gesellschaftlichen Lebens, gegen alle richtigen Überlegungen von „Kirche auf Zeit“ oder „bei Gelegenheit“ malt das Bild von der Herde uns eine Lebensgemeinschaft, eine Weggemeinschaft vor Augen, die beständig und verlässlich beieinander bleibt.

In einer rasant sich verändernden Welt wächst die Sehnsucht nach Beheimatung. Nach einem Ort, wo alles einfach nur verlässlich und vertraut ist. Wo ich gesehen werde, so wie ich bin, wo ich nicht mehr sein muss, als ich immer schon war.

Eine Herde, die miteinander schon lange unterwegs ist muss aber zugleich das Kunststück bewerkstelligen, offen zu bleiben für jene, die neu dazu kommen wollen. Zuviel Nähe untereinander kann auf Neugierige oder Seiteneinsteiger ja auch leicht klebrig - und somit abschreckend - wirken.

„Weidet die Herde Gottes.“ Es ist nur e i n e Herde. So wie wir es oft in einem Abendmahlslied singen: „Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen, dass unter einem Hirten eine Herde aus allen werde“ (Das sollt ihr Jesu Jünger nie vergessen, EG 221.3) Noch ist es nicht so weit. Und vielleicht ist es auch so, dass - anders als die Liedstrophe es nahelegt - wir unseren Beitrag zum Zusammenwachsen der einen Herde leisten können und müssen. Noch sind es verschiedene Dialekte des Christlichen, in denen wir leben und denken und sprechen.

„Noch ist die Herde Jesu Christi verteilt auf verschiedene Ställe,“ habe ich vor ein einigen Monaten bei der Begrüßung des neuen katholischen Pfarrers in unserer Nachbarschaft gesagt, „noch sind wir in verschiedenen Ställen zu Hause, aber die sind doch in Wahrheit nur Durchgangsstationen. Es sind Zelte für den Augenblick, auch wenn sie aus Steinen gebaut sind. Hoffentlich halten sie die Türen weit offen, denn wir sind alle auf der gleichen Weide beheimatet. Lasst uns die Stimme des Christlichen gemeinsam erheben in unserem Land und unserer Stadt, in der viele auf diese Stimme warten und sich nach einer Gemeinschaft sehnen, die stützt und begleitet und würdigt. Lasst uns gemeinsam die Stimme des Christentums sein in einer Welt, in der

jene Weltanschauung am schnellsten wächst, die sich an keine höhere Macht gebunden weiß. In einer Welt, in der die radikalen und die schrillen Töne immer mehr Aufmerksamkeit bekommen.

Lasst uns lauter und deutlicher noch sagen, was wir als Mitte unserer Heiligen Schrift herausdestilliert haben: Gott ist die Liebe. Und unser Auftrag bleibt, darauf zu antworten: 2Liebe deinen Nächsten, er ist wie Du. Ein Gottesgeschenk.“

Und das alles nun, so sagt es der 1. Petrusbrief in großer Deutlichkeit, nicht um „schändlichen Gewinns willen“. Wahrscheinlich ist es so: Wir reden auch in unserer Kirche, in unseren Gemeinden zu sehr vom Gewinnen. Vom Wachsen und Bedeutsamer werden. Davon, dass unser Kirchturm der schönste und unsere Gemeinde viel lebendiger ist, als die Nachbargemeinde. Aber es geht nicht um's Siegen. Es geht nicht um gewinnen. Es geht eigentlich und im Letzten nur um eines: Um Christusgemäßheit. Es geht um das Hören auf die Stimme des guten Hirten.

Der lehrt uns andere Maßstäbe, mit denen wir gemessen werden. Leben wir die Liebe, die er gewagt hat? Schenken wir nur denen, die wir immer schon mochten unsere Aufmerksamkeit, oder gilt sie auch dem Unbekannten dem Fremden, den Geflüchteten? Öffnen wir unsere Herzen so gar so weit, dass Hass darin keinen Platz mehr findet, weil nur noch Liebe und Verzeihen hineinfließt und herausströmt?

„Wenn wir wie Geschwister beieinander wohnten, Gebeugte stärkten und die Schwachen schonten - dann würden wir den letzten heil'gen Willen des Herrn erfüllen.“

Wenn... Es liegt eben auch an uns. Achtsame Hirten hin, aufmerksame

Hirtinnen her. Auch das einzelne Schaf prägt den Ton in der Herde. Formt die Atmosphäre einer Gemeinde. Es kommt auch auf Dich an und Deine Talente und Deine Liebe zur Sache Jesu. Auf das, was Du verstanden hast vom großen göttlichen Geheimnis. Kein lammfrommes Nachbeten der Hirtenworte. Sondern ein durch Dich hindurch geformter Glaube ist gefragt. Ohne Dich ist Gott leiser, kleiner, leichter zu übersehen. Du bist wichtig, ohne Dich ist die Herde Gottes kleiner. Sei weiter willkommen, Du liebes Mitglied dieser Herde.